

TSCHÜMNASIUM

Das Glanzblatt



Neigungssport oder Feierabend: Warum wir uns für das Sofa entscheiden

Freitag, die Sonne knallt, der Kopf ist schon im Chill-Modus – und dann kommt Neigungssport. Eine Sportstunde, die niemand bestellt hat. Zwischen knurrendem Magen und flüchtenden Schülern stellt sich nur eine Frage: Muss das wirklich sein?

Die Mensafrau im Gespräch

Woher die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Mensafrau kommt, was ihr Lebensmotto ist und mit welchen Promis sie gerne zu Mittag essen würde - im Interview packt Bettina Steiger aus.

Vino in Venedig

Während die einen am Strand Vino trinken, sitzen andere im Projektionsraum – nicht alle können sich Horizonterweiterung à la Gymi leisten. Unsere Glosse über teure Träume und stille Klassentests.

Vorwort

Sehr geehrte Leserinnen und Leser

Sie halten die erste und wahrscheinlich letzte Ausgabe der Schulzeitung «Tschümnasium – Das Glanzblatt» in den Händen. Moment – in den Händen halten Sie diese ziemlich sicher nicht. Wir hatten nämlich kein Geld für den Druck. Was indes an Geld fehlte, machten wir mit Engagement und Herzblut wett. Die 17 Schülerinnen und Schüler der Optionswoche Journalismus betätigten sich als professionelle Journalistinnen und Journalisten und erhielten Einblick in den Berufsalltag derselben. Auf Turnmatten hielten wir unsere ersten Redaktionssitzung ab und wir Leiterinnen der Woche liessen uns von den vielfältigen Ideen begeistern. Wie diese Ideen tatsächlich umgesetzt werden können, wussten wir nicht. Die Themenwahl oblag den Schülerinnen und Schüler und spiegelt deren Interessen wider: das Angebot der Schule von Optionswochen bis Hybridunterricht, das häufige Fehlen in der Schule, wer im Schulhaus alles arbeitet und was sich im Schulhaus ereignet. Wir bedanken uns herzlich bei allen Beteiligten und freuen uns über das Resultat.

Eine gute Lektüre wünschen

Bianca Peter und Franziska Schönauer
Deutschlehrerinnen am Gymnasium Interlaken

Venedig – Zwischen Skizzen, Sätzen und Sonnenschein

Eine Stadt, zwei Programme – Während der Optionswoche in Venedig konnten die 24 teilnehmenden Schüler:innen zwischen zwei Vormittagsangeboten wählen: Entweder tauchen sie in die Welt des Urban Sketching ein und halten mit Stift und Aquarell die malarischen Ecken der Stadt zeichnerisch fest oder sie verbessern ihr Italienisch in einem Sprachkurs mit einheimischen Lehrpersonen. Beim gemeinsamen Nachmittagsprogramm beschäftigen sie sich mit der Geschichte, Kunst und Kultur Venedigs und ergründen das Wesen der Lagunenstadt. Die zwei Schülerinnen Jael Wälti aus der 26c und Amira (Name der Redaktion bekannt) geben uns einen Einblick in eine unvergessliche Woche.

Medea Müller, Nora von Allmen

«Gelato und Pizza, das darf auf keiner Italien-Reise fehlen!», meint Jael, während sie am Montagabend auf ihr Abendessen wartet und dabei in die Abendsonne lächelt. Zu diesem Zeitpunkt hat sie den ersten Morgen in der Sprachschule und eine chaotische Anreise schon hinter sich. «Die Strecke zwischen Domodossola und Mailand war unterbrochen, wodurch wir mit einem Ersatzbus in ein Vorgebiet von Mailand gefahren sind und dann ziemlich chaotisch mit der Metro zum Hauptbahnhof finden mussten», erzählt Amira. Auch Jael erinnert sich an den vergangenen Abend: «Als wir endlich angekommen sind, gingen mir vor allem zwei Dinge durch den Kopf: Wow, ist das schön hier und wow,

hat es viele Möwen!» Auch die Jugendherberge überzeugt die beiden Schülerinnen. «Die Zimmer sind zwar etwas klein, aber im Grossen und Ganzen finde ich die Jugendherberge gut», betont Amira.

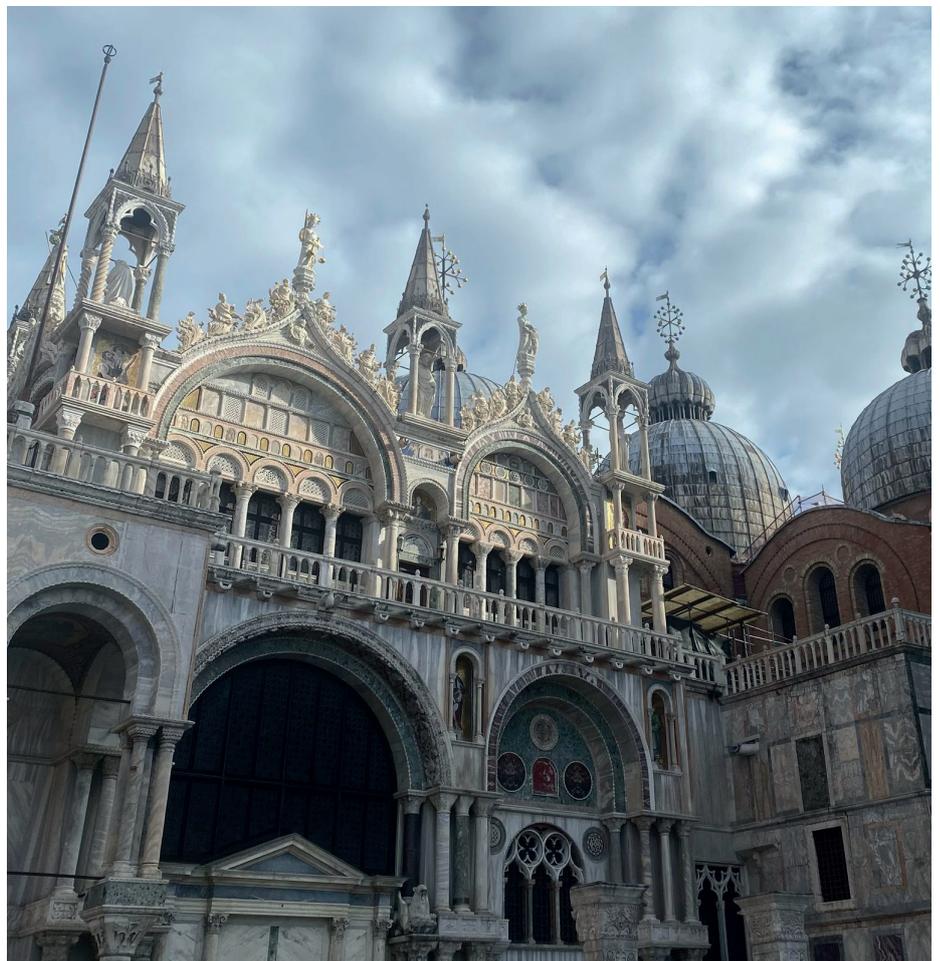
Venedig auf Papier

Während Jael beeindruckt die Schönheit und die Möwen der Stadt bewundert, ist Amira überrascht von der imposanten und ausgeschmückten Architektur. «Ich wusste auch nicht, dass es so viele Gebäude im griechischen und Renaissance-Stil hat», fügte sie hinzu. Die Architektur der Stadt mit all ihren Details ist es auch, die

Amira im Urban-Sketching gerne zeichnerisch festhält. «Das Reiseskizzieren an der Sonne macht Spass und ist entspannend. Man kann sich voll auf ein Motiv fokussieren, das man in echt sieht und bekommt trotzdem noch ein bisschen von Stadtleben mit.» Amira erhofft sich, während dieser Woche verschiedene Techniken ausprobieren und erlernen zu können und sich dabei zeichnerisch weiterzuentwickeln.

La Dolce Lingua – Italienisch vor Ort

Jael sieht in dieser Woche eine Chance ein breiteres Verständnis von der italienischen Sprache zu



Die Architektur Venedigs fasziniert Amira

Quelle: Amira

erlangen und darin persönliche Fortschritte zu erzielen. «Am ersten Tag mussten wir uns zuerst etwas finden und die venezianischen Kursleiter brauchten etwas Zeit, unser Niveau einzuschätzen.» Nun können sie jedoch bereits von der authentischen Sprache der einheimischen Kursleiter profitieren. «Ich finde es spannend, dass Italienisch nicht gleich Italienisch ist – die Dialekte können so unterschiedlich sein, dass selbst Italie-

ner:innen nicht alles verstehen.» Lernen in italienischer Umgebung sei unglaublich effizient und sie spüre bereits Verbesserungen in der Sprache, schildert Jael.

Vaporetto statt Velo

Velos sieht man in der Lagunenstadt keine. «Die sind nämlich in Venedig verboten», erklärt Jael. Auch Autos trifft man fast keine an und Touristen hat es deutlich weniger, als Amira erwartet hätte. Will man Venedigs Kanäle

erkunden, ist man auf ein etwas anderes Fortbewegungsmittel angewiesen: dem Vaporetto. Im touristischen Zentrum Venedigs sind diese «Schiffli», wie Jael sie nennt, die einzigen öffentlichen Verkehrsmittel. «Wenn man mit einem Vaporetto der Abendsonne entgegenfährt und dabei den Wind in den Haaren spürt, ist das einfach schön.»

Schulabsentismus – warum immer mehr Kinder und Jugendliche den Schulbesuch verweigern

In der Schweiz wollen oder vielmehr können Schüler:innen den Schulunterricht vermehrt nicht mehr besuchen. Stefan Mielich von der Psychiatrischen Spitex Zürich we.ho arbeitet mit betroffenen Kindern und Jugendlichen an deren Reintegration in die Schule und erzählt von der Entstehung und Bewältigung von Schulabsentismus.

Norina Lauener, Rahel Briner

Schulangst, überhöhter Leistungsdruck, Überforderung, Mobbing – die Gründe, warum Kinder und Jugendliche den Schulbesuch verweigern, sind vielseitig. Der Fachbegriff für dieses unbegründete, also nicht durch Krankheit oder Zuspätkommen verursachte Fernbleiben der Schule lautet Schulabsentismus und bezeichnet ein Phänomen, das in Schweizer Schulen seit der Corona-Pandemie verstärkt vorkommt. Mittlerweile ist Schulabsentismus zu einem allgegenwärtigen Problem geworden, mit dem kaum eine Schule nicht zu kämpfen hat. Stefan Mielich rechnet zudem mit einer grossen Dunkelziffer.

Schulabsentismus kann viele verschiedene Formen annehmen, vom altbekannten Schulschwänzen bis zur Schulverweigerung aufgrund von Schulphobie, welche durch Trennungsängste entsteht. Psychische Krankheiten wie Depressionen oder Angststörungen etc. können sich in Schulabsentismus zeigen, etwa wenn Betroffene die Energie für den Schulbesuch nicht mehr aufbringen können.

Wie Schulabsentismus entsteht

Wenn ein Kind fehlende Motivation für die Schule äussert, sollte dies von Eltern und Lehrpersonen immer ernst genommen werden. Ein Kind verweigert den Schulbesuch nie grundlos. Bei Aussagen wie «Ich habe keine Lust auf Schule, ich gehe nicht.» sollten deshalb die Alarmglocken läuten, denn meist steckt mehr dahinter als Demotivation. Für diese Schulangst gibt es laut Stefan Mielich verschiedene Gründe. Der Druck in der Schule steige immer mehr an. «Die Schüler haben hier in der Schweiz einen Full-Time-Job», so Mielich. Den ganzen Tag verbringen sie in der Schule, danach folgen Hausaufgaben oder Prüfungs-

vorbereitung. All das führe zu Überforderung bei den Schüler:innen. Andere Gründe für Schulangst seien Mobbing und Schamgefühle, die gerade mit Beginn der Pubertät vermehrt bei Jugendlichen auftreten. Schulabsentismus fange immer mit Unwohlsein an, was sich dann schnell zu einer Angstthematik zuspitze und oft in einer psychischen Erkrankung ende.

Strategien zur Bewältigung von Schulabsentismus

Zunächst werden die Klienten in der Regel vom Schulunterricht freigestellt, während die Ursache für die Schulverweigerung ergründet wird. Damit die psychiatrische Spitex in einem Fall von Schulabsentismus Hilfe anbieten kann, muss beim Klienten eine gewisse Bereitschaft zur Veränderung vorhanden sein. Wenn dem so ist, kann Mielich mit seinen Klienten den Prozess der Reintegration in die Schule in kleinen Schritten angehen. Vielleicht wird zuerst nur der Schulweg bestritten; für viele Betroffene ist schon die Näherung ans Schulgebäude eine grosse Herausforderung und kann gar Angst-

und Panikattacken auslösen. In einem nächsten Schritt kann der Schulhof, dann das Schulgebäude betreten werden. Wenn der Klient/die Klientin so weit stabil ist, kann er oder sie vereinzelt Unterrichtslektionen besuchen. Auf diese Weise hätten die Klienten regelmässig Erfolgserlebnisse, so Mielich.

Oftmals warten Eltern aber viel zu lange, ehe sie das Problem des Schulabsentismus angehen. Laut Mielich besuchten manche Klienten die Schule schon seit Monaten nicht mehr, ehe er angefragt wird. Früh zu reagieren sei in diesem Zusammenhang also essenziell.

Am wichtigsten sei aber, dass dem Kind oder Jugendlichen mit viel Verständnis begegnet wird und die Eltern nicht zu viel Druck auf ihr Kind ausüben, schnellstmöglich zurück in den Schulalltag zu finden. Stattdessen solle gemeinsam mit dem Kind entschieden werden, wie die Thematik angegangen werden kann und welche Lösungen möglich sind.

Prophylaxe von Schulabsentismus

Was können Schulen und Eltern also tun, um Schulangst und dem damit verbundenen Schulabsentismus entgegenzuwirken? "Sich verstanden fühlen ist der Haupt-

punkt", sagt Mielich. Eltern und Bezugspersonen sollen Schüler:innen ernstnehmen und besser hinhören, besonders um herauszufinden, welche mögliche psychiatrische Erkrankung hinter "keine Lust" steckt.

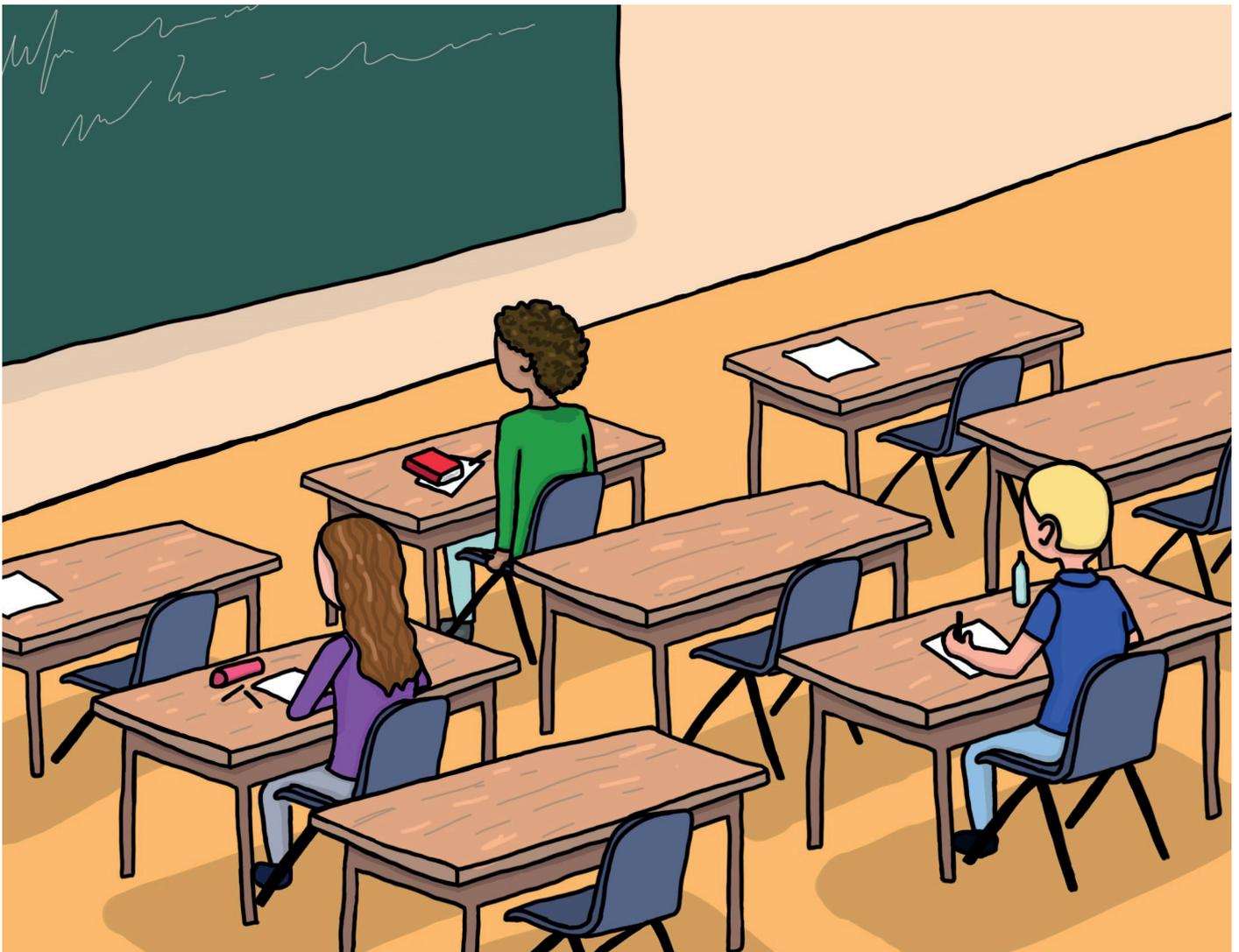


Illustration: Lynn Siegenthaler

Hybridunterricht: Wenn Technik Un- terricht spielt

Nora von Allmen und Medea Müller

Endlich ist sie da, die Zukunft des Unterrichts: der Hybridunterricht. Ein Unterrichtsmodell, das klingt wie Science-Fiction, sich aber eher anfühlt wie ein Live-Mitschnitt aus der technischen Steinzeit. Zwei Standorte, eine Lehrperson, null Überblick.

Ein Standort bekommt die Lehrkraft in Fleisch und Blut, der ande-

re – nun ja – ein körniges Abbild davon. Dank fest installierter Kameras und Mikrofone, die vermutlich aus der Ära der ersten Mondlandung stammen, wird Unterricht simultan an beide Orte übertragen. Also theoretisch. Praktisch gibt es da ein paar – nennen wir sie zärtlich – Anlaufschwierigkeiten.

Die Lehrperson – Hauptdarstellerin dieser Tragödie – zeigt gezwungenermassen nicht nur dem einen Teil der Klasse, sondern auch der Idee des Unterrichts die kalte Schulter. Eine echte Nähe entsteht dabei höchstens zur PowerPoint-Präsentation.

Zwischendurch bekommt man eine Klasse zu Gesicht, die verzweifelt durch die Gänge irrt, auf der Suche nach einem Raum mit funktionierendem Hybrid-Setup. Spoiler: Es gibt ihn nicht.

So ist der Hybridunterricht vor allem eins: ein Lehrstück in Sachen Wunschdenken. Denn was als Brücke zwischen zwei Standorten gedacht war, ist heute eher eine wackelige Slackline über dem Abgrund des digitalen Scheiterns. Und während man stolz von digitaler Zukunft referiert, ertönt es leise durchs Mikrofon: „Hallo? Kann uns jemand hören?“.

Brand im Gymnasium Interlaken: Ursache unklar, Schäden massiv – Hauswart berichtet

Am Freitagabend des 6. Septembers 2024 kam es im ersten Stock des Gymnasiums Interlaken zu einem Brand, der trotz schnellem Eingreifen der Feuerwehr beträchtliche Schäden hinterliess. Der Vorfall ereignete sich beim Eingang des WC-Bereichs, als ein Abfallsack in einem Reinigungswagen Feuer fing. Die genaue Ursache des Brandes bleibt bisher ungeklärt, dennoch wird eine unsachgemäss entsorgte Einwegzigarette als wahrscheinlichster Auslöser vermutet.

Blerita Bajrami, Alain Berger, Jonathan Abegglen

„Angefangen hat es im Abfallsack von einem Reinigungswagen. Durch die Wärmeentwicklung ist ein Sprinkler ausgelöst worden,“ erklärt der Hauswart des Gymnasiums. „Die Feuerwehr hat dann den Wagen direkt unter

den Sprinkler gezogen, damit er schneller gelöscht wird.“

Obwohl der Brand selbst lokal begrenzt blieb, verursachten die Löschmassnahmen – insbesondere das austretende Wasser aus dem Sprinklersystem – weitreichende Folgeschäden. Der Hauswart berichtet, dass der betroffene Reinigungswagen aus Kunststoff geschmolzen ist. Ausserdem beschädigte der Brand eine WC-Tür und eine Deckenlampe. Im Keller wurden Kartonschachteln abgestellt, die das Herunterfahren der Schutzvorhänge behinderte. Dadurch wurden die Schutzvorhänge in Mitleidenschaft gezogen. Der Großteil der Schäden sei allerdings durch das Löschwasser entstanden, das sich in Böden, Elektroinstallationen und Mobiliar verteilte. „Der Wasserschaden ist meistens grösser als der Brandschaden selbst“, sagt er. Die Schadenssum-

me wurde laut dem Hauswart auf einen sechsstelligen Betrag geschätzt.

Aufräumarbeiten rund um die Uhr

Nach dem Brand begann die Feuerwehr sofort mit der Wasserräumung, ehe eine externe Firma namens KONSA übernahm. Diese pumpte das Wasser ab und installierte Trocknungsgeräte. „Das war ein Luftentfeuchter mit Ventilatoren, die die Luft umgewälzt haben“, beschreibt der Hauswart die eingesetzten Maschinen. Zudem mussten Löcher in den Boden gebohrt werden, um die darunterliegende Kork-Isolierung trocken-zulegen.

Einige Mitarbeitende blieben bis spät in die Nacht vor Ort. „Bis kurz nach Mitternacht waren wir noch da, um die ersten Aufräumarbeiten zu leisten“, berichtet

der Hauswart. Trotz Krankheit blieb der Hauswart da, bis alles geklärt wurde. Auch am Samstag und Sonntag gingen die Arbeiten weiter – unterstützt von der Brandpolizei und Reinigungsfirmen, die Proben auf Schadstoffbelastungen entnahmen. Laut den Ergebnissen war die Luftbelastung minimal.

Verbesserte Prävention geplant

In Bezug auf Präventionsmassnahmen wurde bereits gehandelt. Das Gymnasium verfügt über ein modernes Brandmeldesystem mit Rauchmeldern und Sprinklern. „Bei den Sprinklern geht der Alarm direkt an die Feuerwehr raus“, so

der Hauswart. Darüber hinaus sollen zukünftig mehr Sammelbehälter für Zigaretten und potenziell gefährliche Abfälle installiert werden, um Brände durch achtloses Wegwerfen zu verhindern.

Auf die Frage, ob ein vollständiger Schutz durch Videoüberwachung möglich wäre, erwiderte der Hauswart: „Weil es ein öffentlicher Raum ist, ist es schwierig, Videoüberwachung einzusetzen.“ Der Fokus liege daher auf organisatorischen und technischen Massnahmen wie Brandschutztüren und Evakuierungsvorhängen.

Der Vorfall zeigt deutlich, dass trotz guter Sicherheitssysteme un-

erwartete Brände auftreten können – und dass Löschsysteme zwar Leben retten, aber auch beträchtliche Folgeschäden verursachen können. Die Schulverantwortlichen planen daher weitere Optimierungen in der Brandschutzinfrastruktur, um für zukünftige Notfälle noch besser gewappnet zu sein. Zusätzlich ist es wichtig, die Schüler*innen am Gymnasium zu informieren, dass bei der Entsorgung von gefährlichen Materialien jederzeit Vorsicht geboten ist.



Gymnasium Interlaken steht in Flammen, generiert von KI

Quelle: ChatGPT

„Zwischen Turnhalle, Zahlen und Schülerfragen“



Carlo Capun gyminterlaken.ch

Als Prorektor des Gymnasiums Interlaken jongliert Carlo Capun täglich zwischen Unterricht, Finanzen und Infrastrukturprojekten. Wie er diese Herausforderungen meistert und was ihm an seinem Beruf besonders Freude bereitet, erzählt er im Interview.

Norina Mattioli, Lia Steuri, Marica Haldimann

Wie sieht ein normaler Arbeitsalltag bei Ihnen aus?

Morgens nehme ich den Zug in Bern, meist um 07:00 Uhr. Im Zug arbeite ich, trinke einen Kaffee und treffe oft die ersten Lehrpersonen. Dann sitzen wir zusammen im Speisewagen und unterhalten uns zum Beispiel über das Wochenende oder darüber, was uns in der Schule erwartet. Ich versuche die Zeit möglichst effektiv zu nutzen, da ich in Köniz wohne und somit täglich einen Arbeitsweg von insgesamt drei Stunden habe. Im Büro angekommen, schaue ich, was mich erwartet. Oft ist die ganze Woche bereits orga-

nisiert, sodass ich genau weiss, welche Aufgaben wann anstehen. Dazu gehören beispielsweise wöchentliche Sitzungen, Unterricht, Finanzaufgaben, Sonderwochen planen oder Gespräche mit Schülerinnen und Schülern und Lehrpersonen. Die Sitzungen können zu Themen wie der neuen Turnhalle oder in Zusammenarbeit mit dem Hausdienst sein. Ungeplante Dinge führen dazu, dass mein Arbeitsalltag sehr unterschiedlich verlaufen kann.

Was sind Ihre Haupttätigkeiten als Prorektor?

Derzeit unterrichte ich neun bis zehn Lektionen pro Woche, was etwa 35% meines Alltags ausmacht. Somit ist der grosse Teil Schulleitung, wobei ich meine Ressorts vertrete, eigene Anträge einbringe und bei Anträgen in der Schulleitungskonferenz mitentscheide. Dabei unterstütze ich Projekte wie der hybride Unterricht oder die neu eingeführten Projektwochen. Bei Änderungen und neuen Vorhaben ist meine Meinung gefragt. Das ist interessant und anspruchsvoll, weil man sich zu vielem eine Meinung bilden darf aber auch eine haben muss.

Wie sehen die laufenden Geschäfte aus?

Im laufenden Geschäft bin ich primär für die Finanzen der gesamten Schule zuständig. Das bedeutet, dass alle Rechnungen, die Schülerinnen und Schüler am Ende des Schuljahres erhalten, über meinen Tisch gehen. Beispielsweise Exkursionen, Lehrmittel sowie Ausgaben für Heizung, Strom, Papier, Kopien oder Verrechnungen mit

den Gemeinden. Letzten Herbst hatten wir leider einen Brand im Schulhaus, der zu einem grösseren Wasserschaden führte. In solchen Situationen sind ausserplanmässige Entscheidungen besonders wichtig, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Als Standortleiter Interlaken bin ich verantwortliche für die Infrastruktur wie auch das Verfassen der Anträge für die Nutzung externer Kapazitäten.

Welche dieser Haupttätigkeiten haben höchste Priorität und welche werden eher nach hinten verschoben?

Gewisse Tätigkeiten sind wöchentlich fix geregelt, also praktisch in meiner Routine integriert. Der Unterricht hat höchste Priorität, alle anderen Aufgaben werden ausserhalb der Unterrichtszeiten gelegt. Immer am Montagmorgen finden Sitzungen mit der Schulleitung statt, danach führe ich ein Gespräch mit dem Hausdienst und eine Teamsitzung mit dem Sekretariat. Am Montag stehen sehr viele Sitzungen sowie Unterricht am späteren Nachmittag an und daher ist der Tag recht voll. Da muss ich flexibel sein, falls etwas Ungeplantes kommt, um das noch unterbringen zu können. Aber auch wenn jemand kurzfristig ausfällt, schaue ich, dass die Informationen trotzdem fliessen, wenn die Lehrperson das nicht selbst machen kann. Ich bin für den Betrieb unter der Woche zuständig. Ansonsten habe ich sehr viel Flexibilität. Besonders der unterrichtsfreie Mittwoch kommt mir sehr entgegen

Welche Herausforderungen begegnen Ihnen im Arbeitsalltag?

Die Lockerheit zu behalten, insbesondere gegenüber den Schülerinnen und Schülern, sodass sie nicht merken, dass ich vor dem Unterricht gestresst war. Die Lernenden haben ein Anrecht auf eine motivierte und ausgeruhte Lehrperson, die gut vorbereitet ist, sodass der Unterricht funktionieren kann. Auch die Lehrpersonen stellen mir Fragen, sei es zu Finanzen oder zu Weiterbildungen, die sie beantragen möchten, was in einer guten Atmosphäre immer einfacher geht. Am Schluss ist es wichtig, dass alle motiviert am gleichen Strick ziehen.

Was macht Ihnen Spass am Beruf Prorektor?

Die Abwechslung. Das Schulumfeld finde ich sehr bereichernd. Es ist trotz der Unberechenbarkeit, gut planbar. Es läuft einfach immer etwas, da muss man an vieles denken, aber wenn man gut planen und flexibel auf Änderungen reagieren kann, dann funktioniert das und macht auch Spass.

Wenn Sie drei Dinge am Gymnasium verändern könnten, was würden sie ändern?

Die Turnhalle wäre sofort fertig gestellt und auch mehr Schulräume stände zur Verfügung, da wir sehr stark am Wachsen sind. Vielleicht noch eine grössere Mensa. Wenn ich könnte, würde ich etwas in den kantonalen Abläufen ändern. Es ist stark bürokratisch, das hat aber auch seine Berechtigung, da wir uns mit dem Schulwesen im öffentlichen Recht mit zwingenden rechtlichen Grundlagen befinden. Um Tischtennistische rauszustellen, geht es ein halbes Jahr. Es wäre schön, wenn diese Prozesse

schneller ablaufen würden. Es liegt nicht an der Schule, nicht an den Gymnasiastinnen und Gymnasialisten, nicht an den Lehrpersonen, es liegt einfach an der Bürokratie des Kantons. Zudem wäre mehr Budget nicht schlecht. Das Budget wird permanent gekürzt und als wachsende Schule ist es wichtig, dass wir immer genügend finanzielle Mittel haben. Der Rest sollte so bleiben. Wir haben sehr angenehme Schülerinnen und Schüler, ich unterrichte gerne, das will ich nicht ändern. Ebenfalls haben wir ein sehr gutes Kollegium, Sekretariat sowie Hausdienst.

Wie sieht Ihre Work-Life-Balance aus?

Ich arbeite an meiner Work-Life-Balance. Während dem Quartal-, kann es sehr streng sein. Die unterrichtsfreie Zeit braucht es für Korrekturen, Planung und Vorbereitung. Am Ende bleiben den Lehrpersonen etwa fünf Wochen effektive Ferien. Man muss sich selbst gut managen, also gut organisieren, planen und sich auch bewusst Freiräume schaffen, in denen man sagt: ‚Das kann jetzt warten‘. Ich schaue, dass ich immer einen Tag in der Woche wirklich nicht arbeite. Für mich bedeutet Work-Life-Balance, Freude am Beruf, Zeit für Familie und Hobbys. Ich spiele in einer Band-, namens Farao-, Gitarre. Ausserdem ist es mir wichtig, Freude an meinem Job zu haben.

Wo sehen Sie das Gymnasium in fünf Jahren?

Immer noch am schönen Standort zwischen den beiden Seen. Ich glaube, wir werden nicht mehr viel wachsen, sondern so bleiben, wie es jetzt ist. Wir werden weiterhin motivierte, neugierige und ange-

nehme Schülerinnen und Schüler haben. Ich habe an anderen Schulen unterrichtet, hier ist einfach ein anderer cooler „grove“. In fünf Jahren, werden wir positiv auf die neuen Projektwochen zurückblicken und der hybride Unterricht läuft super. Wir haben eine neue Turnhalle, die wir nutzen können. Und in fünf Jahren bin ich immer noch hier.

Einige Fakten zu Carlo Capun, Prorektor Gymnasium Interlaken

- Studium in BWL, VWL und Recht
- Er war bei der Swisscom tätig u.a. als Produktmanager, Teamleiter und schweizweiter Marketingverantwortlicher im KMU-Sektor.
- Drei Eigenschaften, die Carlo Capun ausmachen: flexibel, effizient und umgänglich

Vino in Venedig - Internationale Optionswochen und die Dekadenz

Norina Lauener, Rahel Briner

England, China, USA - grosszügig bietet der Gymer in seinen Optionswochen die exotischsten Destinationen an. Die Gymnasiast:innen sollen die Welt sehen, neue Erfahrungen machen, fremde Kulturen kennenlernen, ihren Horizont erweitern. Alles schön und gut, aber wer bezahlt? Papa? Darauf läuft es wohl hinaus, wenn man bedenkt, dass kein Gymeler die astronomischen Kosten von mehreren hundert oder gar tausend Franken einer Optionswoche im Ausland selbst decken kann. Ist es nicht vermessen von uns, die doch nichts oder kaum etwas verdienen und unseren Eltern sowieso schon viel zu lange auf den Taschen sitzen, ihr Geld nun auch noch für einen Urlaub zu beanspruchen, den sie sich selbst nie leisten konnten? Oder wird ganz einfach davon ausgegangen, dass alle Gymeler aus Familien der High Society stammen und sich gewohnt sind, dreimal im Jahr Ferien auf Bali oder in Saint-Tropez zu machen? Da fällt dann eine Optionswoche in Salzburg für siebenhundert Franken nicht ins Gewicht...

“Aber ihr konntet doch auswählen! Ihr habt ja jetzt eine Optionswoche, die günstig ist”, sagt eine Freundin*, die in Italien am Strand ihren Vino trinkt während wir unsere erste Frühlingsferienwoche eingesperrt im Projektionsraum verbringen und uns in einer Glosse über die unangemessene Luxusaffinität des Gymnasiums auslassen – Rom ist zu teuer gewesen.

Optionswochen im Ausland: Sind sie ein Versuch des Gymnasiums, dem selbstgegebenen Image als Ausbildungsplatz der zukünftigen Schweizer Elite gerecht zu werden? In dieser Hinsicht sind wir wohl in Zeiten hängengeblieben, in denen der Mittelschulbesuch den Sprösslingen der akademischen und wirtschaftlichen Oberschicht vorbehalten war. Wobei sich die Frage stellt, ob sich dies jemals geändert hat. Statistisch gesehen stammen die meisten Akademiker aus Akademiker-Familien; die Chancenungleichheit wächst, Kinder aus Arbeiterfamilien werden benachteiligt. Diejenigen, die auch ohne akademisches Blut eine akademische Laufbahn anstreben, müssen dann anscheinend regelmässig an ihren familiären Hintergrund erinnert werden,

indem Angebote wie die Optionswochen die soziale Ungleichheit unterstreichen. Natürlich können wir auswählen. Natürlich sind wir nicht gezwungen, das Geld für einen teuren Auslandsaufenthalt zusammenzukratzen. Doch während einige von uns berücksichtigen müssen, ob unsere Eltern sich ein bestimmtes Angebot leisten können, ob sie dazu gewillt sind und, wenn ja, ob wir ein solches Geschenk überhaupt annehmen wollen, lassen sich andere ziemlich freimütig von ihren Eltern zu einem Urlaub einladen, von dem diese nichts haben werden.

Wenn am Gymer, wo bekanntlich niemand Geld verdient, internationale Optionswochen angeboten werden, zeugt das von einer Mentalität der Überheblichkeit, die das Image des Gymnasiums als versnobte, dekadente Schule nach aussen hin zementiert und auf sämtliche Absolventen anderer Bildungsgänge befremdlich wirken muss. Wenn wir uns unbedingt abheben müssen, sollten wir das durch unsere Leistungen tun, nicht dadurch, wie ausgefallen unsere Schulreisen sind.

*Name der Redaktion bekannt.

Elia Bach geht keineswegs den Bach hinunter!

Abwechslungsreich, kollegial, aber selten – so beschreibt Elia seinen Schulalltag. Neben Trainings, Rennen und Reisen bleibt nicht mehr viel Zeit für die Schule, doch der junge Saanenländer sieht das Gymnasium als Ausgleich zur Skipiste.

Debora Lempen, Emma Aellen

Mit einem zufriedenen Lächeln, einer etwas zurückhaltenden Begrüssung und einer undefinierbaren Frisur nimmt Elia das Telefon entgegen. Die Atmosphäre ist von Beginn an kollegial, locker und humorvoll. Er wohnt mit seinen Eltern und seinen drei Schwestern im Turbach, einem Tal im Saanenland. Die Skikarriere des jungen Saanenländers ist gewissermassen ein Familienprojekt: «Unterstützt werde ich von meiner Familie in erster Linie finanziell. Papa hilft mir, die Skier zu präparieren, damit ich nicht abends um 22:00 Uhr noch in den Skikeller gehen muss. Mami bucht die Hotels und Unterkünfte, wenn ich ein Rennen habe, sie ist also mehr für das Organisatorische zuständig. Die Geschwister sind auch da, ich weiss, dass sie sich freuen, wenn es gut läuft, oder es schade finden, wenn es nicht gut läuft.» Die schulische Ausbildung geniesst er am Gymnasium in Gstaad. Sein Schulmotto lautet: «Ein gutes Pferd springt nur so hoch, wie es gerade muss.» Seine Persönlichkeit beschreibt er als aktiv, lustig und ehrgeizig. Diese Beschreibung deckt sich mit der zweier Klassenkameradinnen. Weitere Adjektive, die fallen, sind ehrlich, schnell, clever und nett.

«Ich stand mit etwa zwei Jahren

das erste Mal auf den Skiern. Es waren jedoch Plastikskier, mit denen ich im Garten gefahren bin.» So richtig angefangen habe es erst, als er in der vierten Klasse den Übertritt in das regionale Leistungszentrum (RLZ) geschafft habe. Eine Erinnerung daran, dass Elia schon früh Profisportler werden wollte, hat er nicht. «Klar, wenn man in einem Kader ist, will man schon Profi werden, aber das war nie wirklich der Grund, warum ich Ski fahre. Die Freude am Skifahren war immer der grösste Antrieb und nicht, dass ich schneller als andere sein möchte.» Trainiert wird er grösstenteils von seinem Vater Johann Jakob Bach, manchmal auch von Hans Erni. Die Trainingsorte variieren je nach Jahreszeit; im Sommer finden die Trainings in Saas-Fee statt, im Winter am Wasserengrat oder an der «Huble» im Saanenland. Momentan ist Elia im Schweizerischen Akademischen Skiklub, abgekürzt «SAS», was vergleichbar ist mit dem BOSV, dem Berner Oberländischen Skiverband, jedoch mehr abdeckt. Das «SAS» hat nebst dem Leistungssport auch Angebote für Freizeitsportler:innen in Form von Skitouren-Wochen, einem Pentathlon mit Wintersport und mehr. Voraussetzung des «SAS» ist es, dass man an einer Hochschule oder einem Gymnasium ist. Athleten, die bereits im Spitzensport Fuss gefasst haben und Mitglieder des «SAS» sind, wären Marc Rochat und Tanguy Nef.

Im Winter verbringt Elia um die zwanzig Stunden pro Woche im Training oder Kraftraum. In der Saison sei es demnach schwierig, noch etwas anderes nebst dem

Skifahren zu machen. Im Sommer habe er mehr Zeit, etwa zum Fahrradfahren. «Sport könnte allgemein als mein Hobby bezeichnet werden.» Nebst seiner sportlichen Aktivität trainiert er mit Spielen auch sein Gehirn: «Gamen geht im Sommer und im Winter!» Das Gamen helfe ihm, die Schule und den Skisport etwas zu vergessen und abzuschalten. Als Ausgleich zur Schule und als Regenerations-oase nennt Elia das Skifahren. Was Elia ausserdem hilft, Stress zu reduzieren und die schnelle Dopaminausschüttung auszugleichen, sei das Handy.

Vor dem Start eines Rennens hat Elia ein festes Ritual: Zuerst geht er in die Ski, dann schliesst er die Skischuhe. Anschliessend sagt er sich die Sätze, die er im Mentaltraining erarbeitet hat. Danach stösst er sich mit den Stöcken hoch und führt eine motorische Übung aus. «Wenn ich vor das Starttor stehen kann, schaue ich mir das Panorama an, dann die ersten paar Tore und gehe diese noch einmal durch. Als letztes fokussiere ich mich auf das erste Tor, warte, bis die Zeitmessung von fünf rückwärts zählt. Ich starte meistens bei vier oder drei Sekunden, verlasse das Starthaus also relativ früh.» Die Nervosität, die Elia vor einem Rennen hat, legt sich bereits nach den ersten Toren. Von da an kann er sich vollkommen auf sein Skifahren konzentrieren. Eine gewisse Spannung vor einem Rennen ist nichts Schlechtes, manchen Athlet:innen hilft es sogar, sich zu pushen. Ob

wohl die Tage auf der Piste und in der Schule anstrengend sind, blickt Elia nach einer zufriedenstellenden Saison zuversichtlich in die Zukunft.

Das Schulsystem für Leistungssportler:innen nimmt Elia als positiv und unterstützend wahr. Besonders rühmt er das zusätzliche Schuljahr, das den Athleten und Athletinnen zur Verfügung steht. Der grösste Profit sieht er im reduzierten Stundenplan, da er dadurch weniger Schulsachen nachzuarbeiten hat. Die Prüfungen, die Elia während seiner Abwesenheit verpasst, werden meist mittwochs nachgeholt. Er trägt die Verantwortung, die Prüfungstermine mit den jeweiligen Lehrpersonen zu vereinbaren. Die Schule bietet für die Prüfungsvorbereitungen einen Nachführunterricht an, den die Leistungssportler:innen beanspruchen dürfen. Die Lehrperson nimmt sich die Zeit, den verpassten Stoff ausführlich zu erklären und offene Fragen zu beantworten. Die Athlet:innen müssen sich jedoch vor dem Nachführunterricht schon etwas mit dem Stoff befassen, damit sie konkrete Fragen stellen können. Somit müssen die Schüler:innen auch ein grosses Stück Eigenleistung einbringen, damit die betroffenen Lehrpersonen ihre Effizienz steigern können. Neben dem Organisieren der Prüfungen muss Elia jeweils freitags zur Mittagszeit angeben, wie sein Plan für die nächste Woche aussieht, wann er an- und abwesend ist. Dies ermöglicht den Lehrpersonen einen genaueren Überblick über die Anwesenheit des Sportlers oder der Sportlerin. Auch unser zweiter Interviewpartner Philipp Grossenbacher, Chemielehrer von Elia, profitiert weitgehend von

diesem Kalendersystem. Gerade aufgrund des zusätzlichen Aufwands der Lehrpersonen, der darin besteht, Nachholprüfungen zu erstellen oder Nachführunterricht anzubieten, betont Herr Grossenbacher die Organisation im ganzen System der Leistungssportler:innen. Elia sowie sein Lehrer sehen neben den vielen positiven Aspekten dieses Systems auch Schwachstellen mit Verbesserungspotential. Herr Grossenbacher erwähnt in diesem Zusammenhang eine Verbesserung der Abläufe, sodass das System für die Organisation des Nachführunterrichts einfacher und schneller zu erreichen wäre. Ein Vorschlag seinerseits wäre ein Onlinesystem für die Termine

des Nachführunterrichts. Elia hingegen wünscht sich lediglich, dass es möglich wäre, die Proben etwas spontaner verschieben zu können. Auf die Frage, wie er die vielen Trainings, Rennen und die Schule unter einen Hut bringt, antwortet er gelassen: «Ich bin ein Optimist. Ich mache mir nicht zu viele Gedanken und nehme es, wie es kommt.»



Elia Bach

Quelle: sas-ski.ch

Mensafräu im Gespräch

*Im Alltag der Schüler*innen des Gymnasiums Interlaken spielt die Mensa eine grosse Rolle. Eine der wichtigsten Komponenten jener unvermeidlichen Essensquelle ist unsere Mensafräu. Sie erzählt uns, wie sie zu diesem Job kam und was ihr hier am meisten Freude bereitet.*

Lynn Fankhauser, Lynn Siegenthaler, Marlene Stamm

Wie bist du zu dieser Arbeit gekommen?

Ich habe das Inserat per Zufall auf Facebook gesehen und dachte: „Wieso eigentlich nicht?“ [...] Zuerst hiess es, ich sollte ins BZI gehen, ich bin dann aber doch ins Gymnasium gekommen.

Was hat dir am besten an deinem Arbeitsalltag am Gymnasium Interlaken gefallen?

Die Schüler! (lacht) Und natürlich die Lehrer! Ihr wart immer so aufgestellt und habt mir Kraft gegeben [...]. Ich habe mich wirk-

lich jeden Morgen darauf gefreut arbeiten zu gehen, weil ich wusste, dass ich meine Schüler wieder sehe (lacht).

Was bereitete dir an den Schülern am meisten Freude? Hattest du ein besonderes Erlebnis oder eine schöne Erinnerung hier am Gymnasium?

Ein besonderes Erlebnis gab es eigentlich nicht, aber ihr wart immer aufgestellt. Ihr seid hereingekommen, habt mich gegrüsst und hattet alle zusammen immer ein Lachen auf dem Gesicht. Und das fand ich wunderschön.

Hast du etwas in deiner Zeit hier über junge Menschen gelernt?

Ich bin gerne mit jungen Menschen zusammen, weil die mich jung halten (lacht). Ich lerne viel von den Jungen, muss ich ganz ehrlich sagen. Weil ich mit ihnen reden kann und sie mir darauf eine Antwort geben, über die ich gar nicht nachgedacht habe. Und ich habe immer gesagt: „Von den Jungen kann man lernen, nicht nur von den Alten“. [...] Das finde ich

positiv.

Woher kommt deine Herzlichkeit und dein Enthusiasmus?

Wenn ich drüber nachdenke, kommt das wahrscheinlich von meiner Mutter her. Weil sie mir relativ ähnlich war und auch immer so herzlich und offen gewesen ist.

Wie schaffst du es, bei viel Stress immer noch so freundlich zu bleiben?

Ach, das ist die Einstellung. Du musst einfach immer positiv eingestellt sein und dann funktioniert das. Denn wenn du dich runterziehen lässt [...], bringt dir das nichts. Sei einfach positiv eingestellt, denn es kommt immer so retour, wie du es in den Wald hineinrufst.

Hast du ein Lebensmotto?

Sei fröhlich (lacht). So kommt man am besten durchs Leben; mit einem Lachen. Das ist besser, als wenn man einen „Lätsch“ zieht. [...] Es bringt nichts. Mann soll doch einfach fröhlich sein und das Leben geniessen.



Bettina Steiger 2025

Quelle: Lynn Siegenthaler

Ein Lächeln, das bleibt – vielen Dank, liebe Mensafrau!

Lynn Fankhauser, Lynn Siegenthaler, Marlene Stamm

Mal ganz ehrlich, niemand ist wegen des Menus in die Mensa gegangen, doch ihr Lächeln und ihre Freundlichkeit haben noch das schlechteste Essen erträglich gemacht. Das Gemüse war mittel, das Fleisch traurig – aber die Mensafrau war immer top! Ihr Lebensmotto war: „Sei fröhlich!“ und dies hat sie tagtäglich durchgezogen. Ihre Art uns zu begrüßen, als wäre man nicht nur der nächste Kunde in der Schlange, war eine willkommene Abwechslung zum tristen Schulalltag. Sie kam zufällig über Facebook zu uns und hat es geschafft, in nicht mal einem Jahr, unsere Herzen zu erobern. Sie hat uns wortwörtlich verzaubert. Besonders berührt hat uns, wie sehr sie den Kontakt zu uns Schüler*innen geschätzt hat. Ihre Au-

gen leuchten, wenn sie von den täglichen Begegnungen erzählt. „Ihr wart immer aufgestellt – das fand ich wunderschön“, meinte sie mit einem herzlichen Lachen. Bettina – wir wollen die Mensafrau beim Namen nennen – meint, sie sei gerne mit jungen Menschen zusammen. Diese würden sie nämlich jung halten, so ihre Aussage. Für uns war sie stets eine Inspiration, aber sie konnte im Gegenzug auch etwas von uns lernen.

Auf die Frage, wie sie sich selbst in drei Wörtern beschreiben würde, antwortet sie mit: „O mein Gott!“ Das sind zwar drei Wörter, jedoch finden wir die folgenden noch passender: kommunikativ, glücklich und hilfsbereit. Trotz Stress blieb sie immer freundlich, diese Eigenschaft habe sie ihrer Mutter zu verdanken. Diese habe auch stets eine positive Ausstrahlung gehabt.

Wenn sie dann doch mal zum Essen kommt, würde Bettina am liebsten mit Elvis Presley, Michael Jackson und Prince dinieren. Stellt euch mal diese affengeile Runde vor, wäre das nicht ein Spektakel?

Nun wollen wir zum Abschluss sagen: Liebe Bettina, du hast unseren Schulalltag am Gymnasium Interlaken auf eine besondere Art mitgeprägt. Auch wenn du gehst, wird dein positiver Geist hierbleiben. Du warst die Legende der Mensa. Wir wünschen dir von Herzen alles Gute für deine Zukunft und sind uns sicher, dass du an deinem nächsten Ort genau so viel Freude und Menschlichkeit mitbringen wirst wie bei uns.

Neigungssport oder Feierabend: Warum wir uns für das Sofa entscheiden

Ella Marjanovic, Elin Werder

Freitagnachmittag. Die Sonne ballert, und es sind die letzten zwei Schulstunden. Das Wochenende ruft schon laut und man zählt innerlich die Minuten runter. Einfach nur noch raus hier, mit den Homies chillen und abschalten. Alles wirkt zu schön, um wahr zu sein.

Aber irgendetwas passt nicht. Da war doch noch was ...?

„Hast du auch keinen Bock auf Neigungssport?“, fragt der Sitznachbar rüber.

Damn ja. Neigungssport. Diese eine Extrastunde ganz am

Schluss, die den Tag gefühlt verdoppelt. Jetzt steht man vor der Frage: Bleibt man noch 45 Minuten für den Sport oder verschwindet man einfach und chillt zu Hause auf dem Sofa?

Und genau da startet sie, die berühmte „Kein-Bock-mehr“-Phase. Die zieht sich. Und sie erwischt viele. Manche erleben das jeden Monat, andere jede Woche. Der Wille, wirklich noch in den NS zu gehen, wird immer kleiner. Und der Gedanke, einfach nicht hinzugehen, wird jedes Mal ein bisschen verlockender.

In den letzten Monaten sind im-

mer mehr einfach weggeblieben. Aber wieso eigentlich?

Was bringt so viele dazu, lieber zu verschwinden?

Ein Grund, warum so viele den Neigungssport skippen, ist, dass er einfach viel zu spät ist. Da haben manche Leute bis 18 Uhr Schule – und das an einem Freitag? Der Kopf ist schon seit der letzten Stunde im Wochenende, und der Körper schreit nach Feierabend. Aber statt endlich nach Hause zu gehen, zieht sich der Tag noch weiter in die Länge. Der Magen knurrt, die Konzentration sinkt und man

fragt sich, warum das jetzt noch sein muss. Kein Wunder, dass sich viele denken: „Nein, das mach ich jetzt nicht auch noch.“ Klar, der Neigungssport ist nicht schlecht – aber der Zeitpunkt?

Zusätzlich dazu: Die Motivation ist einfach nicht da.

Das hat nichts mit Faulheit zu tun, sondern damit, dass man nach einem ganzen Schultag einfach keine Lust mehr hat. Wer um 8 Uhr in die Schule geht, ist spätestens nach der dritten Stunde echt durch. Da kommt der Punkt, wo man sich fragt: „Warum sollte ich mich jetzt noch mal auspowern?“ Das hat nichts mit Lust auf Sport zu tun, sondern damit, dass man einfach an seine Grenzen stösst. Anstatt dass der Neigungssport neue Energie gibt, fühlt er sich dann eher wie eine Zusatzaufgabe an, die man sich einfach nicht mehr antun möchte.

Und dann wäre da noch das, was uns eine anonyme Quelle erzählt hat: Die Person hat den Neigungssport oft geschwänzt – nicht, weil sie Sport nicht mag, sondern weil der Unterricht in einer anderen, weiter entfernten Turnhalle statt-

gefunden hat. Von dort aus war's fast unmöglich, den Zug rechtzeitig zu erwischen. Heisst also: Wer bleibt, kommt später heim – oder verpasst den Anschluss ganz. Da fällt die Entscheidung zum Gehen eben nicht nur aus Faulheit, sondern einfach aus praktischen Gründen.

Ein anderer Punkt, der ebenfalls genannt wurde: Man darf den Neigungssport nicht auf den gleichen Tag legen, an dem man sowieso schon regulären Sportunterricht hat. Dabei würde das vieles einfacher machen. Man hat die Sport-sachen eh dabei, ist eh schon im Bewegungsmodus – wieso dann nicht gleich zweimal Sport am gleichen Tag machen? Stattdessen muss man an einem anderen Tag noch mal extra antanzen, was dann oft bedeutet: sich doppelt organisieren, sich doppelt umziehen und sich doppelt nerven.

Und so rutscht man langsam rein. Mal fehlt man, weil man den Zug erwischen muss. Mal, weil man müde ist. Dann, weil es eh niemandem auffällt. Und irgendwann? Irgendwann wird's zur Gewohnheit. So wie es uns eine weitere ano-

nyme Quelle berichtet hat: „Man merkt erst am Schluss, dass es eine Sucht ist. Zuerst denkt man, es sei nur eine Lektion, am Ende jedoch war es ein ganzes Semester.“

Schlussendlich werden also alle Argumente zusammengezählt: Zu spät, zu weit weg, unpraktisch geplant, null Motivation. Man hat's versucht, das Gewissen sprechen lassen, Pro und Contra abgewogen.

Aber am Ende steht man trotzdem da – mit dem Kopf schon im Feierabendmodus, dem Bauch, der nach Pizza ruft, und den Homies, die schon draussen warten.

Und dann fällt die Entscheidung. Nicht aus Rebellion. Nicht, weil einem Sport egal ist. Sondern weil's einfach reicht für heute. Weil manchmal die Pause mehr bringt als die Pflicht.

Der Freitagabend endet also so: „Guten Abend, ich werde heute nicht in den Neigungssport kommen, da ich Kopfschmerzen habe. Liebe Grüsse und einen schönen Abend.“



Illustration: Ella Marjanovic

News aus dem Keller

Journalismus will Licht ins Dunkle bringen, soll enthüllen und aufdecken. Ein schwieriges Unterfangen – umso schwieriger, wenn trotz strahlendem Sonnenschein im Keller des Gymnasiums geschrieben und enthüllt werden muss.

Bianca Peter

Was ist Journalismus? Inwiefern trägt Journalismus zur Demokratie bei? Und vor welchen Herausforderungen steckt der moderne Journalismus in Angesicht von KI, Social Media, Scheindemokratien und Zensur? Die USA zeigt gerade als aktuelles Beispiel, wie schnell es gehen kann, dass freier und unabhängiger Journalismus keine Selbstverständlichkeit ist.

In der Optionswoche Journalismus hat sich eine Gruppe Schüler*innen aktiv mit diesen Fragen auseinander- und sich als Ziel gesetzt, selber eine Schulzeitung zu schreiben. Eine gar nicht so einfache Aufgabe, innerhalb von nur einer Woche. Insbesondere, da auch noch Ausflüge wie der Besuch der Redaktion des Anzeigers von Saanen und ein Besuch der SRF Studios in Bern auf dem Programm standen. Doch genau diese Einblicke verliehen der Woche das gewisse Extra: Beim Anzeiger von Saanen erfahren wir, wie der Tagesablauf einer Journalistin und Chefredaktorin aussieht, wie eine Lokalzeitung entsteht und welchen Beitrag eine Zeitung denn tatsächlich liefern kann zu unserer Demokratie. Das Highlight war aber klar das Treffen mit der Journalistin des Jahres, Susanne Brunner. Die Leiterin der Auslandsredaktion und Auslandsredaktorin für den Nahen Osten erzählte während rund 90 Minu-

ten aus ihrem Leben in Krisengebieten, von Freundschaften, die trotz Krieg entstehen, von Herausforderungen, nebst dem Job ein funktionierendes Privatleben zu führen und davon, was die Motivation und der Antrieb in diesem anspruchsvollen Job ist. Ohne Probleme hätten wir ihr eine ganze Woche zuhören können. Im Anschluss daran durften wir live bei der Produktion von info3 am Mittag dabei sein und uns mit einer Moderatorin vom «Echo der Zeit» über radiophile Stimmen unterhalten.

Zurück im dunklen Gymnasium verarbeiten wir diese Eindrücke, schleifen an unseren Texten und dürfen heute Abend hoffentlich stolz unsere eigene Zeitung in den Händen halten. Die Optionswoche Journalismus – keine exotische Reise, und doch eine Woche voller spannender neuer Erfahrungen.



V. l. n. r. hinten: Bianca Peter, Norina Lauener, Medea Müller, Nora von Allmen, Blerta Bajrami, Emma Aellen, Franziska Schönauer, Lynn Fankhauser, Marlene Stamm, Marcia Haldimann, Lia Steuri, Mattioli Norina, Alain Berger Vorne: Debora Lempen, Elin Werder, Ella Marjanovic, Lynn Siegenthaler, Rahel Briner

Impressum

Redaktion:

Abegglen Jonathan
Aellen Emma
Bajrami Blerta
Berger Alain
Briner Rahel
Fankhauser Lynn
Haldimann Marcia
Lauener Norina
Lempen Debora
Marjanovic Ella
Mattioli Norina
Müller Medea
Peter Bianca
Siegenthaler Lynn
Schönauer Franziska
Stamm Marlene
Steuri Lia
von Allmen Nora
Werder Elin

Layout:

Siegenthaler Lynn
Marlene Stamm
Fankhauser Lynn
Haldimann Marcia

Illustration Titelbild:

Marjanovic Ella

Illustration Titelblatt:

Lynn Siegenthaler